

Vortrag von Nicole Bruderer-Traber, theol. Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung, UZH (Universität Zürich) - 17.3.2023

Das ist mein Poesiealbum. Es ist grün mit einem Herz und hat ein Schloss. Ich habe es vor ziemlich genau 40 Jahren geschenkt bekommen. Es ist in die Jahre gekommen und es sieht ein bisschen abgeliebt aus. Poesie – poiesis – hat mit Erschaffung zu tun. Der Eintrag von Sabina hat in mir etwas erschaffen, oder zumindest entstehen lassen, jedenfalls habe ich ihn nie vergessen. Eigentlich wollte ich das Album Sabina nicht geben. Es war nämlich nicht selten so, dass Sabina ihre Hausaufgaben ganz zerknittert oder auch gar nicht wieder zur Schule brachte. Ja, ich fürchtete um mein schönes Album. Ich weiss nicht mehr, wie es dazu gekommen ist, jedenfalls hat Sabina dann mein Album trotzdem mit zu sich nachhause nehmen dürfen, um einen Eintrag zu gestalten. Und dann war ich tief berührt: Sabina hat eine lustige Figur mit zwei frohen Augen gezeichnet. Der Finger zeigt direkt auf die Sonne, die mit einem Ziffernblatt bestückt ist. Dazu schenkte Sabina mir eine Weisheit, die sich tief in meine Kinderseele einprägte:



Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heit'ren Stunden nur.

Lieber Vorstand, liebe Mitglieder, Freunde und Freundinnen des Vereins reformiertbewegt
Liebe Anwesende

Ich danke Ihnen herzlich, dass Sie mich eingeladen haben, um heute über die Grosswetterlage der Kirche zu sprechen. Ich bin keine Meteorologin, ich bin keine Wahrsagerin und ich bin schon gar keine Wettermacherin. Trotzdem haben Sie mich gebeten, mit Wettermetaphern etwas über Kirchen- und Gemeindeentwicklung zu sagen. Das mache ich sehr gerne. Als Geschäftsführerin am Zentrum für Kirchenentwicklung, als Theologin, als VDM, als Christin interessiert es mich, wie Menschen sich an verschiedenen Orten herausrufen und begeistern lassen und Teil der Kommunikation des Evangeliums werden und sind.

Warum erzähle ich Ihnen von der Sonnenuhr?

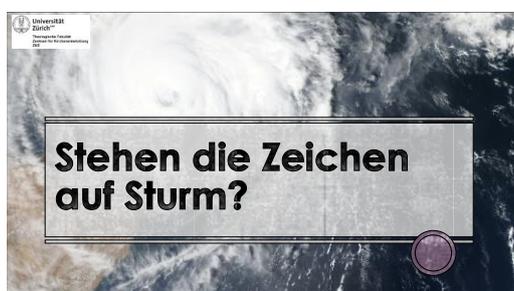
Wenn ich an Kirchgemeinden denke, dann sehe ich vor mir, wie es wuselt und lebt. 50 Kinder und Erwachsene treffen sich am Freitagabend, hören eine Geschichte, singen, essen miteinander, spielen, basteln und sind Gemeinschaft. Sie feiern miteinander in der «Kirche Kunterbunt», sozusagen der kontinentalen Version der englischen «Messy Church». Oder ich denke an die Bodenseegemeinde einer ehemaligen Quest-Studentin, wo sich wöchentlich gut 30 Personen zum Gottesdienst treffen, was bei einer Gemeindegrösse von knapp 300 Personen 10% ausmacht, an Weihnachten sind es gegen 100 Leute. Sie kommen aus Gewohnheit, sie kommen wegen der Botschaft und weil es ihnen guttut, miteinander in engerer und loserer Beziehung zu stehen.

Oder ich denke an junge Erwachsene, die das Thema Food-Waste beschäftigt, und die zudem berührt sind, dass die bereits existierende Lebensmittelabgabe statt der bisherigen 30 Haushalte seit einem guten Jahr nun jeweils 100 Haushalte zu bedienen hat. Viele der neuen Bezüger und Bezügerinnen mussten aus der Ukraine flüchten. Die jungen Erwachsenen tun sich mit dem Diakon zusammen und besprechen dieses Thema. Dieser weiss, dass die lokale Molkerei gerne zweimal wöchentlich Milchwaren abgeben würde. Man entscheidet sich, zusammen einen Artikel in der örtlichen online-Zeitung zu schalten und lädt zu einem Info-Treffen für weitere Interessierte ein. Das Projekt nimmt seinen Lauf. Eine Anti-Food-Waste Gruppe mit einem Journalisten, einer jungen Künstlerin, einem Pensionär, zwei vor kurzem Ausgetretenen und einer Geschäftsfrau einer lokalen Bauunternehmung organisiert sich unter dem Motto «Lebensmittel retten». In der Zwischenzeit engagiert sich der Pensionierte nicht nur beim Lebensmittel-Retten, sondern auch im Lektorendienst. Die jungen Erwachsenen haben noch den Flyer und die Werbeplache gestaltet, haben sich dann aber wegen Studium etc. wieder zurückgezogen, dafür sind Frauen einer am Ort ansässigen Freikirche dazugekommen. Seit einem halben Jahr können nun Menschen zweimal die Woche gratis Lebensmittel beziehen. Einige tun das, weil sie auf günstige Lebensmittel angewiesen

sind, andere tun es aus ökologischen Gründen. Es sind zwar jeweils nicht 5000, die satt werden, aber hier kommen Menschen aus ganz verschiedenen Ländern und mit ganz unterschiedlichen Glaubensverständnissen und Berufshintergründen zusammen, die sonst keine solche im wahrsten Sinne des Wortes ökumenische Verbindung miteinander hätten.

1. Mindset

Wenn wir solche Geschichten miteinander teilen, dann passiert etwas. Wenn ich mit anderen Menschen teile, was mich angeht, und andere mit mir ebensolches tun, dann berührt mich das. Da entsteht etwas, das hält mich warm, wenn draussen der Biswind geht. Doch leider wecken positive Signale weniger Aufmerksamkeit, während negative Botschaften sehr viel Platz in unseren Gehirn beanspruchen. Das ist evolutionär sinnvoll. Wenn es darum geht sich in der freien Wildbahn zu behaupten, kann das überlebenswichtig sein. Dieses Phänomen hat aber seine Tücken. Wer über eine stimmungsvolle und würdige Trauerfeier am Grab einer ganz normalen Person schreibt, kriegt in der Regel wenig Klicks. Wer über einen kirchlichen Skandal oder selbst über so etwas Langweiliges wie leere Kirchenbänke berichtet, der schafft es gelegentlich ins Fernsehen. Und es ist noch vertrackter: Sind unsere Bilder einmal im Groben geprägt, so bevorzugen wir Informationen, die zu diesen passen. Wir Menschen vermeiden kognitive Dissonanzen.¹ Darum: Mach es wie die Sonnenuhr – es macht einen Unterschied, worauf wir unseren Fokus richten und welche Bilder wir uns einprägen.



Stehen die Zeichen auf Sturm? Haben wir ein stationäres Tief? Es ist schon spannend: Wenn wir von kirchlicher Grosswetterlage sprechen, dann kommen uns, oder wenigstens mir, zunächst tendenziell negative Wetterphänomene in den Sinn. Beim Ausdenken des Titels meines Vortrages, habe ich mir zum Beispiel überlegt, dass es darum gehen muss, wie Kirchengemeinden in der aktuellen Grosswetterlage gut bestehen können. Was können sie machen, um wetterfest zu werden? Etwas wetterfest zu machen meint, etwa den Gartensitzplatz so zusammenzuräumen und

dicht zu machen, dass alles niet- und nagelfest ist. Weiter habe ich bei meinen Überlegungen zu den Wettermetaphern unweigerlich so etwas wie ein «Innen» und «Aussen» kreiert. Müssen wir, die wir innen sind, uns vor dem, was draussen ist, schützen? Sich schützen kann überlebenswichtig sein. Und gerade in einem Land wie der Schweiz ist es oft gut, einen Schirm dabei zu haben. Sich aber über längere Zeit unzugänglich, unberührbar und unantastbar zu machen, das ist genauso lebensfeindlich, wie das schlimmste Unwetter. Man igelt sich ein, zieht die Mauern hoch und wundert sich, wenn niemand zu Besuch kommt. «Es ist eine herkömmliche Erfahrung, dass Regenschirm-Völker am liebsten über das Wetter sprechen.» So wird es Ephraim Kishon nachgesagt.

Geh mir aus der Sonne!

Dunkle Regenschirme erinnern mich an die grauen Herren von Michael Endes «Momo». Die grauen Herren haben bei Momo die Aufgabe, den Menschen ihre Zeit zu stehlen. Dabei machen sie das Leben so grau, wie sie selbst sind: Graue Anzüge, graue Hüte, graue Gesichter, graue Gedanken. Und niemand weiß, wie ihnen beizukommen ist. So kommt es mir manchmal vor, will man uns glauben lassen, wenn von leeren Kirchen, sinkenden Mitgliederzahlen und schrumpfenden Finanzen die Rede ist. Solche Berichte schlagen auf die Stimmung und haben das Potenzial zur selbsterfüllenden Prophezeiung zu werden. «Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müssten mir seine Jünger aussehen!» so sagt es Nietzsche. Was also müssen wir wissen, damit wir



¹ Siehe hierzu etwa Jay van Bavel, Sozialpsychologe: <https://www.lmz-bw.de/medienbildung/themen-von-f-bis-z/hatespeech-und-fake-news/fake-news/warum-sind-menschen-empfaenglich-fuer-fake-news>.

den grauen Herren von Momo und dem guten Herrn Nietzsche etwas entgegenzuhalten haben? Das Mantra «kleiner, ärmer, älter», das kennen wir. Die dahinter liegenden Phänomene müssen uns interessieren, aber sich das Mantra ständig vor Augen zu halten, gestatten Sie mir: Das ist Schnee von gestern. Hier hilft wohl nur ein Klares: «Geh mir aus der Sonne».²

Christoph Sigrist begegnet dem Bild der armen, alten und kleinen Kirche mit einem Traum: «Ich träume von einer Kirche, die smarter, kostbarer, reifer ist.»³

Für eine Kirche, die Christus nachfolgt, die an der Missio Dei, an Gottes Mission in der Welt partizipieren möchte, die dort, wo Gottes Geist schon am Wirken ist, sich stärken und sich von diesem Wind tragen lässt, für eine solche Kirche ist es keine Option, einfach dicht zu machen. An vielen Orten, so sehe ich das, tut man das Gott sei Dank auch nicht. An vielen Orten lassen sich Menschen bewegen. Sie sehen nicht das schlechte Wetter, sondern sie ziehen sich entsprechend an. Sie gehen trotz manchem Platzregen der Sonne entgegen und lassen so den Schatten hinter sich.

«Kirche ist überall, wo Menschen durch Glauben, Hoffnung und Liebe das Reich Gottes in Wort und Tat bezeugen. Sie lebt aus dem befreienden Zuspruch Gottes, daraus leitet sich ihre Verantwortung für die Gesellschaft ab.» So heisst es in Art. 1 und 4 der Kirchenordnung der evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich. Das ist eine wunderbare Ermutigung, also seien wir so frei. Oder wie es die Künstlerin Vivian Greene sagt: «Im Leben geht es nicht darum zu warten, bis das Unwetter vorübergezogen ist, sondern darum zu lernen, im Regen zu tanzen.»



2. Ernst Lange



Bild: © Alfred Butenuth

<https://www.wichern.de/produkt/ernst-lange-briefe-1942-1974/>

Der Begriff «Grosswetterlage» wird von Ernst Lange im Zusammenhang mit seinen homiletischen Auseinandersetzungen verwendet. Ernst Lange lebte von 1927 bis 1974 und wurde als Gründer der «Ladenkirche» am Brunsbütteler Damm in Berlin Spandau bekannt. Die Ladenkirche war eine Mischung von einladenden Angeboten, sozialem Engagement und Diskussions- und Bildungsforum. Lange kritisiert die «traditionelle» Predigt im Angesicht einer pluralistischen Gesellschaft als monologisch, autoritär, unabhängig von konkreten Situationen, mit wenig individueller Lebensrelevanz. Um die homiletische Grosswetterlage berücksichtigen zu können, muss man den Makrokosmos der Gesellschaft kennen, so Lange. Das gesellschaftliche Leben in seinem ständigen Wandel, politische Ereignisse und Ideen, aber vor allem auch ihre Wirkung auf die Menschen müssten berücksichtigt werden.⁴ Wenn nun von kirchlicher Grosswetterlage die Rede sein soll, dann geht es im Kern ums Gleiche. Wenn wir die kirchliche Grosswetterlage ernst nehmen bei unserer Kirche sein, dann heisst das, den Makrokosmos der Gesellschaft wahrzunehmen. Es heisst, den ständigen gesellschaftlichen Wandel, politische Ereignisse, verschärfte Konfliktlagen ernst zu nehmen. Und es geht darum, dass wir berücksichtigen, welche Wirkung das auf die Menschen hat. Das heisst, es geht um ihre Ängste, ihre Hoffnungen, ihr Gefühl der Ohnmacht, aber auch ihren Wunsch nach Selbstwirksamkeit, nach Teilhabe, danach, ein Angesicht zu bekommen. Es geht also um

² Dieser Ausspruch wird dem Kyniker Diogenes zugeschrieben, der Alexander dem Grossen trotzig entgegenhielt, als dieser beschloss, einen Feldzug gegen die Perser zu unternehmen und dafür von allen als Feldherr bejubelt wurde.

³ Abgedruckt in S. Sommer, Vom Staatsbeamten zur Team-Pfarrerin, 2023, S. 158.

⁴ Siehe Lange, Ernst: Predigern als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt. 1982, etwa S. 58.

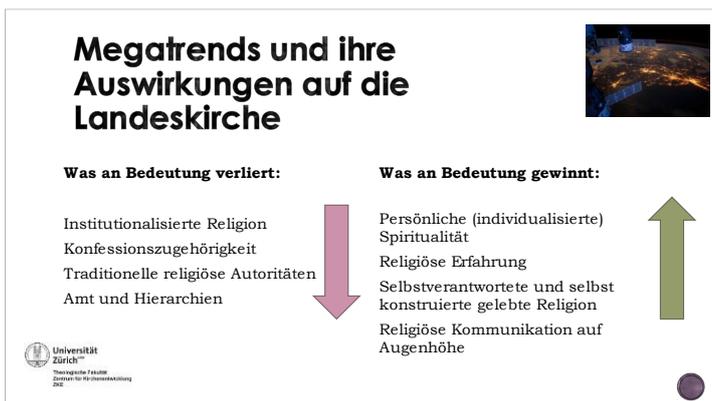
das Relevant-Werden der Christusverheissung für eine spezifische Situation, um nochmals eine Formulierung von Lange aufzunehmen. Im Folgenden möchte ich nun einige meteorologische Phänomene in Bezug auf Kirche eingehen: Grosswetterlage, Wetter, Klima und Atmosphäre.

3. Grosswetterlage

Ich beginne bei der Grosswetterlage. Darunter verstehe ich gesamtgesellschaftliche Trends, sogenannte Megatrends. Diese haben Auswirkungen auf ganz viele Bereiche des Lebens, etwa die Arbeitswelt, das Konsumverhalten, Gesundheit, Bildung und auch auf die Kirche. Daneben machen sogenannte Negatrends die Runde. Also falsche News über Entwicklungen. Ein solcher Negatrend ist etwa, dass es immer mehr Scheidungen gäbe. Die Scheidungsrate betrug in der Schweiz ab 2005 zum Teil 50% und mehr. Mittlerweile hat sich die Scheidungsrate reduziert, und zwar auf rund 40%. Gleichwohl hält sich der Negatrend der zunehmenden Scheidungen hartnäckig. Und dann möchte ich Minitrends erwähnen. Ich weiss nicht, ob es diese offiziell gibt, aber ich meine damit eher kleinräumige Phänomene, die das Potenzial haben, zu hoffnungsvollen Bewegungen zu werden.

Es mag jetzt Zufall sein oder nicht – Just als ich mir das mit den Minitrends überlegt habe, das war am 24.2. also am Gedenktag der Invasion in der Ukraine, da haben die Friedensglocken angefangen zu läuten. Und das, wohlgemerkt, in einer Zeit, wo Kirchenglocken Land auf, Land ab als öffentliches Ärgernis dargestellt werden. Ich öffnete die Fenster und lauschte. Die Glocken schweigen nicht, sondern rufen: Friede auf Erden! Und diese Botschaft wird in der Bevölkerung breit mitgetragen, nicht nur von den Kirchennahen.

Seit rund 25 Jahren werden die Megatrends in der kirchl. theolog. Literatur diskutiert.⁵ Je nach Zusammenstellung werden etwa Folgende genannt: Globalisierung, Digitalisierung, Ökonomisierung, verschärfte Konfliktlagen, Verstädterung, Individualisierung bis hin zu Singularisierung⁶, Säkularisierung (bis in die 90er Jahre) und je nach Quelle auch wieder mehr Spiritualisierung. Diese Entwicklungen spüren auch die Kirchen. Für die Landeskirche haben die Megatrends folgende Auswirkungen: an Bedeutung verlieren institutionalisierte Religion, Konfessionszugehörigkeit, traditionelle religiöse Autoritäten, Amt und Hierarchien. Wichtiger werden persönliche und individualisierte Spiritualität⁷, religiöse Erfahrung, selbstverantwortete und selbst konstruierte Religion. Selbstwirksamkeitserfahrungen sind dabei wichtig und werden von Jugendlichen in Zusammenhang mit religiösen Erfahrungen gebracht.⁸ Zudem möchte man religiöse Kommunikation, die auf Augenhöhe passiert.⁹ Was ich ebenfalls dem Bereich der Grosswetterlage zuordne, sind demografische Veränderungen. Das heisst, ganz abgesehen von Effekten wie Kirchenaustritten und Entkonfessionalisierung, kommen schlicht weniger junge Menschen nach, als dass Menschen sterben. Konkret spüren das Kirchen, wenn Konfirmandenjahrgänge enorm zusammenschrumpfen. Und aktuell spüren wir das als Gesamtgesellschaft, wenn überall ein Fachkräftemangel beklagt wird, nicht nur, aber auch in den Kirchen. Die Religionszugehörigkeit in der Schweiz nimmt ab, vor allem bei den Reformierten und den Katholischen. Die Zahl derjenigen, die keine religiöse Zugehörigkeit haben, steigt, allerdings seit 2020 nicht mehr so stark.¹⁰



⁵ Z.B. J. Stolz, Die Zukunft der Reformierten, 2010.

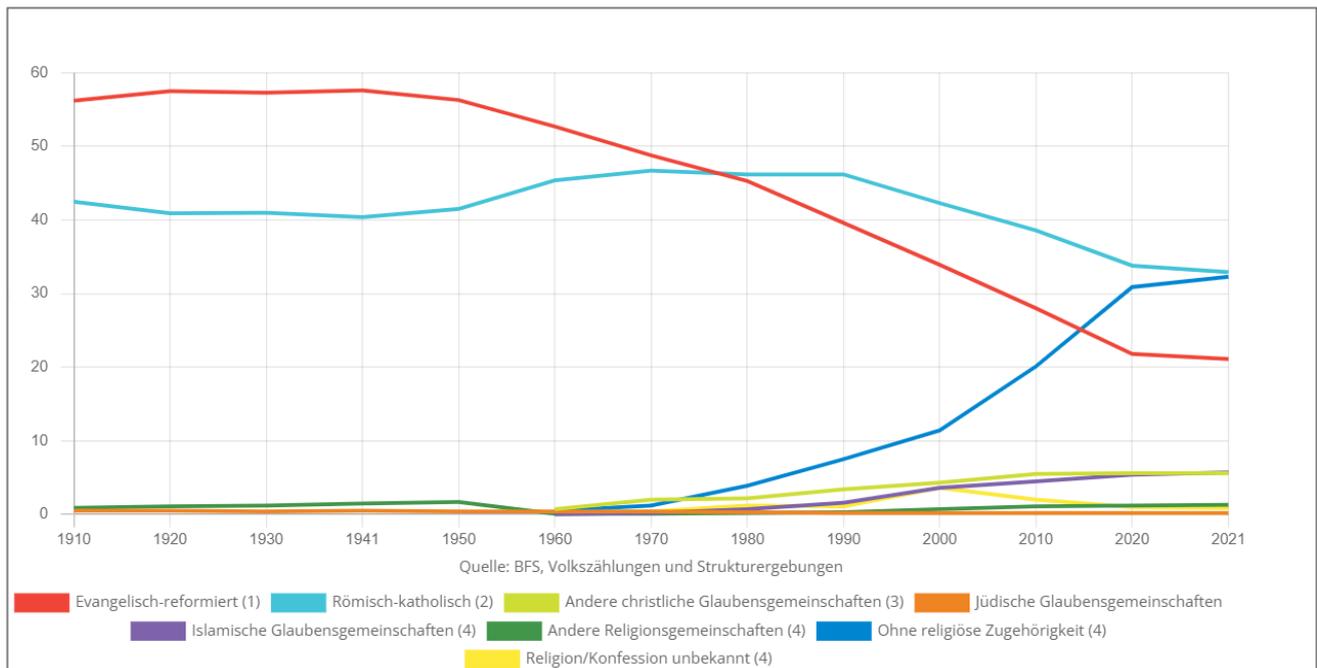
⁶ Siehe hierzu A. Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten, 2017.

⁷ Siehe z.B. Religionsmonitoring der Bertelsmann Stiftung: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Religionsmonitor_verstehen_was_verbindet_Religiositaet_und_Zusammenhalt_in_Deutschland.pdf

⁸ Siehe hierzu: <https://www.phsg.ch/de/forschung-entwicklung/projekte/digitale-bildung>.

⁹ Bezüglich des Bedeutungszugewinns an religiösem Interesse gibt es unterschiedliche Positionen. Hier wird Heimbrock gefolgt, der die Säkularisierungsthese für verabschiedet erklärt. Siehe hierzu H.G. Heimbrock, Praktische Theologie und Empirische Religionsforschung, 2013.

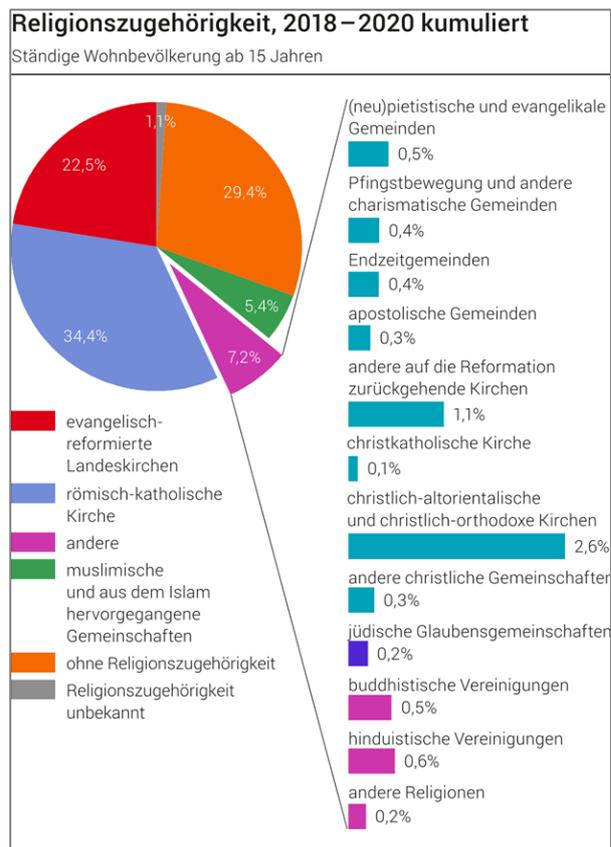
¹⁰ Siehe hierzu: <https://kirchenstatistik.spi-sg.ch/religionslandschaft-schweiz/>.



Religionszugehörigkeit seit 1910 (SPI). Quelle: <https://kirchenstatistik.spi-sg.ch/religionslandschaft-schweiz/>.

Wir können zudem von einer Pluralisierung religiöser Vielfalt sprechen. Das heisst, wir leben in einer Gesellschaft, die es möglich macht, dass Menschen ihre religiöse Praxis und Zugehörigkeit in grosser Freiheit wählen und leben können.¹¹ Wenn wir in Darstellungen zu den Religionsverteilungen primär sehen, dass die Reformierten weniger geworden sind, dann ist das verkürzt.

«Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. [...] Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.»¹² So hat Bonhoeffer sein Kirchenverständnis in dem Begriff «Kirche für andere» verdichtet. Die Kirche ist kein Selbstzweck, also nicht nur der Ort persönlichen Christseins, sie hat eine besondere Funktion in der Gesellschaft und der Politik, so fasst Christiane Tietz zusammen.¹³ In Art. 12, 3. der Kirchenordnung der Landeskirche Zürich ist festgehalten: «Die Landeskirche führt den Dialog mit anderen Religionen und tritt für den religiösen Frieden ein», dass eine solche Vielfalt möglich ist, dafür tragen die Landeskirchen grosse Verantwortung. Im Auftrag der EKS und der RKZ¹⁴ wurde die sogenannte Ecoplan-Studie¹⁵ in Auftrag gegeben. Diese wagt sich an Prognosen. Je nach Szenarien geht die prognostizierte Mitgliederzahl etwas schneller oder weniger schnell zurück.



Religionszugehörigkeit 2018-2020 (BFS). Quelle : <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen/religionen.html>

¹¹ Siehe hierzu: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen/religionen.html>

¹² Bonhoeffer, Dietrich. Werke 8 (DBW8), 1986-1999, S. 560f.

¹³ Hierzu siehe Ch. Tietz, Dietrich Bonhoeffer, 2019, S. 132.

¹⁴ Römisch-katholische Zentralkonferenz

¹⁵ https://www.evref.ch/wp-content/uploads/2022/02/Ecoplan-Zukunft-Kirchenfinanzen_Bericht_1_d.pdf

Für die Kirchensteuern zeichnet die Studie ebenfalls ein Bild, wie sich die finanzielle Situation entwickeln dürfte oder könnte. Der gesamtschweizerische Trend zeigt eine Rückläufigkeit der Einnahmen beim bisherigen System der Kirchenfinanzierung. Festhalten kann man, dass die Mitgliederzahlen im Verhältnis stärker zurückgehen dürften als die Steuereinnahmen. Auffallend bei den Zahlen für die Landeskirche Zürich ist, dass die Mitgliederzahlen seit 2010 leicht steigen, aber demnächst wieder zurück gehen dürften. Durch die Zunahme der Steuern der juristischen Personen dürften die Gesamtsteuererträge aber im mittleren Szenario ab 2030 nur noch sehr langsam sinken oder gar steigen. In Zürich sind die Kirchenfinanzen stark von der Entwicklung der Kirchensteuer bei den juristischen Personen abhängig. Ich erinnere hier nochmals an den Effekt von Negatrends und Hiobsbotschaften, die sich viel Raum in den Köpfen nehmen. Ich will hier nicht einfach auf schön Wetter machen. Aber dass die Zürcher Kirche dramatisch ärmer wird, dürfte wohl in den nächsten Jahren nicht das allergrösste Problem sein.

4. Wetter

Gehen wir von der Grosswetterlage weiter zum Wetter: Wetter ist ein kurzfristigeres Phänomen. Kurzfristige Wetter in Kirchgemeinden sind für mich aktuelle Herausforderungen. So wie ich das sehe, sind viele Kirchgemeinden relativ gut darin, kurzfristig Lösungen für lokale Unwetter oder Hitzetage zu finden. Sie nehmen oft wahr, was unmittelbar um sie herum geschieht, wie bei einem durchsichtigen Regenschirm, und können entsprechend handeln. Kirchgemeinden können auf angestellte und ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zählen, die oft sehr hoch motiviert sind. Bei der Coronapandemie beispielsweise, da haben die Kirchgemeinden unglaublich schnell reagiert. Konfirmandengruppen haben einen Einkaufservice aufgebaut oder es wurden Briefe mit liturgischen Kleinformaten verschickt. Als der Krieg in der Ukraine losbrach und plötzlich sehr viele Menschen in die Schweiz geflüchtet sind, haben Kirchgemeinden grosse diakonische Arbeit in unglaublicher Zeit organisiert und haben Kirchgemeindehäuser in temporäre Notunterkünfte umgestaltet. Das freiwillige Engagement in den Kirchgemeinschaften ist beeindruckend. 2021 hat das ZKE zusammen mit



der PHSG und der der Uni Konstanz eine Erhebung bei jungen Erwachsenen, die eine Lehre absolvieren, gemacht. Und wir haben dabei mittels 3500 validen Fragebogen herausgefunden, dass sich 10 Prozent der Lernenden im kirchlichen Bereich engagieren, und zwar mindestens 1-mal monatlich.¹⁶ Junge Menschen, und übrigens auch eine grosse Zahl der etwas Älteren, engagieren sich zahlreich. Um aktuellen Herausforderungen begegnen zu können, sind zudem die Räume und die Infrastruktur von Kirchgemeinden hilfreich und wertvoll.

Es ist Sonntagmorgen halb zehn in einer ländlichen Gemeinde. Die Sigristin sieht glücklich, aber etwas aufgeregt aus. Ich frage, was denn los sei. Und sie erzählt mir, wie am Abend zuvor eine Jugendgruppe aus Deutschland bei ihnen gestrandet sei, die vom Unwetter überrascht wurde. Und sie wurde gefragt, ob es bei der Kirchgemeinde Unterschlupf gäbe. Und, weil im Kirchgemeindehaus bereits Menschen aus der Ukraine leben, ermöglichte die kooperative Sigristin flugs, dass in der Kirche übernachtet werden konnte. Eine ähnlich grosszügige Gastfreundschaft erlebte eine Konfgruppe in einer städtischen Pfarrhausvilla.

Grundsätzlich, so würde ich behaupten, sind Kirchgemeinden gut darin, aktuelle Wetter und kurzfristige grössere und kleinere Stürme zu bewältigen. Sie hören bereits mein Aber: Ich beobachte, dass dieses schnelle Reagieren den Druck auf die Beteiligten teilweise stark erhöht. Wenn der Druck erhöht wird, dann steigt die Temperatur und das örtliche Klima verändert sich in kurzer Zeit. Wenn das hohe Engagement zum Druck wird, dann neigt ein kirchliches System zum Hyperaktivismus und überfordert die Einzelnen und die Gemeinschaft. Vielleicht in einem Bild ausgedrückt: Wenn der Druck von aussen steigt, wir also eine kirchenatmosphärische Klimaerwärmung haben, und wenn dadurch die Betriebstemperatur in einer Kirchgemeinde ebenfalls steigt, wir also denken, wir müssen immer mehr Gas geben, den Motor einfach auf einer etwas höheren Tourenzahl

¹⁶ Siehe hierzu: <https://www.phsg.ch/de/forschung-entwicklung/projekte/digitale-bildung>.

laufen lassen, dann müssen wir uns nicht wundern, wenn aus Reibungswärme plötzlich ein Hitzestau wird. Bevor es so weit kommt, tun wir gut daran, den Gang zur Quelle zu pflegen, uns am frischen Wasser zu laben und uns das auch zu gönnen. Sonst brennen wir nämlich aus. Fragen wir uns ehrlich: Welches Menschenbild steckt hinter meinem Hyperaktivismus? Und besinnen wir uns: Welches Gottesbild prägt mein Menschsein? Der gute Nietzsche wird sich noch wundern, wie erlöst Christenmenschen aussehen, wenn sie sich am frischen Wasser laben, das Gesicht zur Sonne richten und sich den Wind des neuen Morgens in die Nase blasen lassen. Sozusagen ein salutogenetischer Fiebermesser ist für mich die Frage: Macht mich das, was ich tue, liebevoller? Wir können nicht mit weniger Ressourcen immer mehr Angebote kreieren und dabei alle bisherigen aufrecht erhalten und meinen, das sei eine gesunde Entwicklung.

Seit Corona pflegen viele Kirchgemeinden Social-Media-Kanäle, auf denen sie sich in verschiedenen Formaten an Menschen wenden, die online unterwegs sind. Gedanken zum Tag, kurze Video-Botschaften, Gebete etc. Über die digitalen Kanäle können neue Zugänge zu Menschen eröffnet werden. Übrigens nicht nur zur jungen Generation der digital Natives! Sie sollten mal meiner Mutter und meinem Schwiegervater zuhören, wenn sie von ihren digitalen Surfing-Erfahrungen auf Facebook berichten. Je weniger mobil meine Mutter und ihre Freundinnen sind, desto mehr schätzen sie die digitalen Möglichkeiten und Kontakte, indem sie sich z.B. Segensgrüsse schicken. Viele Gemeinden haben diese digitale Aktivität beibehalten. Nicht nur die Senioren schätzen das, auch ich als Instagram-Userin schätze gewisse Impulse sehr.

Es stellt sich aber auch die Frage, mit welchen Ressourcen werden diese Kanäle bespielt? Und vor allem: Was machen jene, die nun Video-Botschaften machen, nicht mehr, damit sie Zeit haben für ihre neue Aufgabe?¹⁷ Ich vermute, Sie könnten Beispiele ergänzen. Menschen lassen sich an verschiedenen Orten immer wieder neu auf das Evangelium ein, nicht weil wir Pfarrer und Pfarrerinnen so toll sind, das sind wir auch, aber vor allem weil unsere Botschaft schlicht unwiderstehlich ist. Das geschieht dann leichter, wenn wir eine gemeinsame Sprache sprechen oder zumindest eine gemeinsame Sprache lernen möchten, wenn wir uns also auf die Lebenswelt voneinander einlassen. Es macht einen grossen Unterschied, ob wir mit den Sehnsüchten, Ängsten und Hoffnungen der verschiedenen Menschen in Berührung, in touch, sind. Ich glaube, dafür müssen wir ebenfalls in touch¹⁸ sein, und zwar mit dem, was uns unbedingt angeht, was uns lebendig macht, was uns den Lebensatem erhält. Bei allen neuen Wegen, die wir suchen, um mit den Menschen in eben diese Berührung zu kommen, gilt auch: Wir müssen manche Formate loslassen, damit wir mit Kopf, Herz und Hand frei werden für das, was dran ist.

Ich habe bereits die Friedensglocken erwähnt und ich ergänze gerne die Friedensgebete. An vielen Orten sind das ziemlich einfache Formate. Man singt, man betet, man zündet eine Kerze an, man schweigt. Die Menschen kommen seit über einem Jahr, jede Woche. Und sie spüren bei diesen Gebeten, da geschieht etwas, was einen Unterschied macht. Und was mir ebenfalls auffällt: Oft stehen bei den Friedengebeten nicht die Pfarrleute im Mittelpunkt, sondern diese einfachen Formen ermöglichen ein gelebtes Priestertum aller Gläubigen. Das tut den Menschen gut (und es entlastet die Pfarrpersonen).

Ebenfalls dem Wetter ordne ich die Pfarrzufriedenheit zu.¹⁹ Warum? Ich erlebe das so: Zufriedenheit kann so etwas wie eine Grundmelodie sein, aber sie ist momentan Einflüssen unterworfen. Es kommt auf aktuelle Drucklagen an, Bewölkungen haben genauso einen Einfluss auf meine Zufriedenheit wie eitler Sonnenschein. Wie geht es Ihnen mit der Zufriedenheit? Den Kirchenleitenden ist es wichtig, dass es den Pfarrleuten gut geht. Insbesondere weil der Pfarrberuf immer noch als Schlüsselberuf gesehen wird, überträgt sich der Druck, unter welchem die Kirchen und die Kirchgemeinden stehen, auf die Pfarrpersonen und von dort auch auf die Diakoninnen, Katechetinnen, Musikerinnen, Betriebsleiter. Zudem ist es den Kirchenleitenden nicht entgangen, dass den Kirchen hohe Kosten entstehen, weil die Pfarrpersonen teilweise so unter Druck stehen, dass sie dabei krank werden oder Konflikte eskalieren. Ich stütze mich im Folgenden auf Untersuchungen aus Deutschland.²⁰ Von aussen betrachtet ist das Berufsprestige der Pfarrleute gesunken. Während sie 2008 noch an zweiter Stelle nach den Ärzten und Ärztinnen lagen, sind sie 2011 auf den 8. Platz abgerutscht. Pfarrleute geniessen immer noch bei 61 % der Bevölkerung Vertrauen, wobei sie im Jahr 2015 von 32 Berufen bezüglich Vertrauens

¹⁷ Hier sei an die Zusammenhänge von Innovation und Exnovation erinnert.

¹⁸ Hierzu siehe: R. Kearney, Touch, 2021.

¹⁹ Hier muss natürlich auch darüber nachgedacht werden, wie es etwa den Sozialdiakon:innen, den Religionslehrpersonen, den Kirchenmusiker:innen etc. geht. Hierzu siehe z.B.: https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/06/SI-Kompakt_Nr3-2018.pdf

²⁰ Zu den folgenden Ausführungen und Zahlen siehe G. Schendel, Zufrieden, gestresst, herausgefordert, 2017.

auf Platz 19 liegen. Spitzenplätze nehmen Leute aus dem Spitalbereich ein, dann folgen Personen der Blaulichtorganisationen. Die Zufriedenheit der Pfarrpersonen ist bei den mir vorliegenden Zahlen durchwegs hoch bei fast 80%. Beeindruckend ist aber, dass immerhin 20 Prozent der Pfarrer und Pfarrerinnen (2010) in Norddeutschland abraten würden, den Pfarrberuf zu ergreifen.²¹

Zwischen 55 und 77% der Pfarrpersonen geben an, unter Stress zu leiden. Bis zu 80% sagen, dies habe mit der Arbeitsverdichtung zu tun, mit hohen Erwartungen, mit Nichtplanbarkeit der Arbeit und mit Stellenkürzungsdruck. Das muss uns zu denken geben. Eine solche Atmosphäre wirkt sich auf das kirchliche Klima aus.²²

5. Klima

Wenden wir uns nun also dem Klima zu. Unter Klima verstehe ich längerfristige Phänomene, also Bedingungen, die wir vor allem in erster Linie längerfristig beeinflussen können. Was den Pfarrleuten bei der Arbeit gefällt, ist die Freiheit und Autonomie. Viele finden eine hohe Sinnstiftung in ihrem Tun und Handeln. Der höchste Anspruch, den Pfarrleute wahrnehmen, ist laut ihnen ihr Selbstanspruch. Dieser steht noch vor und über dem Anspruch des Gemeindevorstandes und dem der Gemeindeglieder. Als Kirchen können wir uns über die hohe intrinsische Motivation der Pfarrleute freuen! Sie hat aber auch ihre Kehrseite: Pfarrerinnen und Pfarrer laufen in der Tendenz zu oft an der Grenze zur Überforderung.²³ Im Buch zur Masterarbeit von Sarah Sommer «Vom Staatsbeamten zur Team-PfarrerIn» steht: «47 % der befragten Zürcher Pfarrer fühlen sich als eher überlastet. Einsatz auf dem einen Gebiet bedeutet Abbau und unerlaubte Vernachlässigung auf einem anderen Gebiet.»²⁴ Das heisst, rund die Hälfte der Pfarrer und Pfarrerinnen leisten mehr, als sie denken, dass es ihnen guttut. Wenn diese Tatsache das Klima kürzer- oder längerfristig nicht beeinflusst, dann gleicht das schon fast einem Wetterwunder!

Pfarrleute agieren oft sehr selbständig und wollen auch in hohem Masse autonom sein, was aber Rückmeldungen und kollegiales Feedback erschweren.²⁵ Bestätigung und Zuwendung erhalten Pfarrleute überwiegend dann, wenn sie sich überlastet und am Anschlag ihrer Kräfte zeigen. Gunter Schendel geht so weit, dass er sagt: «Menschen, die im Bewusstsein von Überlastung leben, haben meist wenig Bereitschaft und Energie für grössere Veränderungsprozesse. Zudem geschieht auf diese Weise eine Form der Selbstentwertung, in der das eigene Berufsbild primär als schädlich und lebensfeindlich wahrgenommen und kommuniziert wird. Der Beruf macht sichtbar krank. Dieses Phänomen hat auch eine Außenwirkung auf andere Menschen, die sich mit der Kirche beschäftigen und häufig überlastete, unausgeschlafene und gestresste Pastor*innen erleben. Kirche kommuniziert dabei potenziell das Image eines hilfsbedürftigen Vereins, der auf Errettung wartet, und weniger das eines starken und Hilfe gebenden Partners am Ort.»²⁶ Insgesamt ist der Wunsch nach Entlastung und Reduktion des Arbeitsvolumens gross. Von den Kirchenleitenden, von Coaches und Personalentwicklern und -entwicklerinnen, also von Experten, erwarten die Pastoren und Pastorinnen in Deutschland aber wenig Hilfe. Die grosse Mehrheit der Befragten erhofft sich Hilfe aus sich selbst heraus und aus dem näheren Umfeld.

Dass strukturelle Probleme auch strukturelle Lösungen brauchen können, solche Anhaltspunkte sehen die Pfarrleute eher nicht. Gleichwohl beschreibt Schendel, dass dort, wo Supervision und Coaches in Anspruch genommen worden seien, dies subjektiv gesehen zu positiven Entwicklungen geführt habe. Was Pfarrer und Pfarrerinnen vermissen, sind – ich zitiere: «verlässliche kirchliche Strukturen. Sie wünschen sich begleitende Massnahmen, die ihnen helfen, die veränderten Anforderungen an ihren Beruf und das kirchliche Leben insgesamt anzunehmen und zu bearbeiten. Sie möchten beteiligt werden, wenn es um ihre ureigenen beruflichen Interessen geht. Warum? Weil ihnen die Kirche Jesu Christi am Herzen liegt!»²⁷ Dem sollten wir Sorge tragen und dürfen das nicht ausnützen. Weder indem wir an unsere Pfarrleute unangemessene und unerträgliche Erwartungen stellen, noch indem wir uns als Pfarrpersonen selbst ausbeuten oder ausbeuten lassen. Dafür

²¹ Zu diesem Abschnitt siehe G. Schendel, Zufrieden, gestresst, herausgefordert, 2017.

²² Zu diesem Abschnitt siehe G. Schendel, Zufrieden, gestresst, herausgefordert, 2017.

²³ Siehe G. Schendel, Zufrieden, gestresst, herausgefordert, 2017.

²⁴ Siehe S. Sommer, Vom Staatsbeamten zur TeampfarrerIn, 2022, S. 96.

²⁵ Siehe ab hier wieder G. Schendel, Zufrieden, gestresst, herausgefordert, 2017.

²⁶ G. Schendel, Zufrieden, gestresst, herausgefordert, 2017, S. 103-104.

²⁷ G. Schendel, Zufrieden, gestresst, herausgefordert, 2017, S. 281.

braucht es keine neuen Reglemente und Sitzungen, sondern die Freiheit, sich entfalten zu können.²⁸ Dass wir als Kirche qualitativ gute Arbeit tun wollen, das soll und muss so sein. Aber ein zu hoher Selbstanspruch macht krank. Wenn uns die Kirche Jesu Christi am Herzen liegt, wenn wir der Kirche Sorge tragen wollen, dann müssen wir auch uns selbst und einander Sorge tragen.

Gestatten Sie mir, an dieser Stelle noch etwas über einstellige und mehrstellige Pfarrämter zu sagen. Was ist anders in Einzelpfarrämtern und in Pfarrteams? Jantine Nierop²⁹ hat herausgearbeitet, was typisch für einstellige- resp. für mehrstellige Pfarrämter ist. Sie hat die Untersuchung in der Nordkirche Deutschland gemacht und kommt zu folgenden Merkmalen: Einstellige Pfarrämter sind oft stark ortsgebunden und haben eine relativ überschaubare Sozialform. Mehrstellige Pfarrämter sind nicht so sehr orts- oder quartiergebunden und teilweise unüberschaubar in ihrer Sozialform. Beide Formen haben spezifische Aspekte, durch die sie sich auszeichnen.

Typisch für einstellige Pfarrämter ist:³⁰

- höhere Einschätzung der Wichtigkeit des Pfarramtes für die Zukunft der Kirche
- grösseres Interesse an der Vergrößerung der Gemeinde
- weniger freie Tage pro Monat
- grösseres empathisches Interesse am religiösen Innenleben der Menschen
- höhere Bereitschaft, Aufgaben an Ehrenamtliche abzugeben
- Erreichbarkeit ist von hoher Wichtigkeit
- tendenziell engere Beziehung zu den Gemeindegliedern
- sehen das Schaffen von Kontinuität als Basis der Kirche

Typisch für mehrstellige Pfarrämter ist:

- geringeres Interesse an konkreten Mitgliederzahlen
- investieren mehr Zeit in Konfarbeit
- mehr Freizeit
- stehen öfter an der «Schwelle» zwischen Innen und Ausen
- halten Türen offen, damit die Kommunikation des Evangeliums als zentraler Auftrag der Kirche öffentliche Wirkung entfalten kann
- sind im nichtkirchlichen Raum als Theologinnen und Theologen ansprechbar
- legen mehr Wert auf eine ausgeprägte Kultur der Gastfreundschaft

Die Ausprägungen der Pfarrämter weisen also verschiedene Herausforderungen auf und nehmen unterschiedliche Aufgaben wahr. Im besseren Fall sehen sie sich als Ergänzung.³¹

Nach meinem Plädoyer für Selbstsorge und den Ausführungen zu unterschiedlichen Pfarrämtern, möchte ich meinen Blick nun nochmals auf ganz Handfestes wenden. Die Uni Greifswald hat untersucht, welche Faktoren Wachstum in Kirchengemeinden fördern. Die Studie ist unter dem Titel «Wachsen und Schrumpfen in Pommern» erschienen.³² Unter Wachstum verstehen die Forschenden numerisches Wachstum, also mehr Teilnehmende, relatives Wachstum im Verhältnis zum erwartenden Rückgang und das Ergreifen oder Intensivieren von kirchlichem Leben oder christlich-religiöser Praxis. In der Region Vorpommern wurden ländliche und städtische Gemeinden untersucht und dabei haben sich folgende Faktoren herauskristallisiert, die Wachstum fördern, resp. bei wachsenden Gemeinden waren die folgenden Faktoren relevant und wichtig:

Wachstumsfaktoren:

- Anliegen, Fernstehende und Nicht-Kirchenmitglieder zu erreichen
- Aussenorientierung
- Aufsuchende, beziehungsorientierte Gemeindearbeit, Erstkontakt durch Pfarrperson
- Menschen haben «ihren Ort», Gestaltungsraum in der Gemeinde
- Bezug/Beziehung mit dem Kirchengebäude oder mit anderen kirchlichen Orten
- Verknüpfung von Religionsunterricht und Kirchengemeinde
- Verknüpfung mit gesellschaftlichen Partner*innen
- Fokus auf Kinder – und Jugendarbeit
- Fragen des Ortes / des Quartiers wahrnehmen
- Freude am pastoralen Handeln
- Geduld, anhaltende Beziehungspflege

²⁸ Siehe hierzu J. Nierop, Eine Gemeinde, mehrere PfarrerInnen, 2017, S. 203. Ihre Untersuchung beschäftigt sich insbesondere mit den spezifischen Charakteristika von ein- und mehrstelligen Pfarrämtern und den jeweiligen Chancen und Risiken.

²⁹ Siehe: J. Nierop, Eine Gemeinde, mehrere PfarrerInnen, 2017.

³⁰ Hier ist lediglich eine Auswahl der von Nierop diskutierten Punkten aufgelistet.

³¹ Genauere Angaben zu ein- und mehrstelligen Pfarrämtern siehe: J. Nierop, Eine Gemeinde, mehrere PfarrerInnen, 2017.

³² Siehe für die folgenden Ausführungen: <https://ieeg.uni-greifswald.de/forschung/abgeschlossene-forschungsprojekte/wachsen-und-schrumpfen-in-pommern/>.

Diese Faktoren tragen zu einem guten kirchlichen Klima bei. Es ist nicht nur in Vorpommern zu beobachten, dass in Gemeinden, die diese Faktoren ernst nehmen, ein lebensfreundliches, lebensdienliches und glaubensförderndes Klima entsteht. Bestimmt kennen Sie selbst auch Projekte und Gruppen, bei denen es diese Faktoren sind, die auffallen und beitragen zu einem guten kirchlichen Miteinander.

6. Atmosphäre

Und nun zur Atmosphäre. Atmosphäre ist das, was Menschen und Tiere, die Pflanzen und einfach alle Lebewesen nötig haben, um zu leben. Diese Atmosphäre ist in allen vier kirchlichen Dimensionen relevant und lebensnotwendig: koinonia, diaconia, martyria, liturgieia. In diesen vier Dimensionen bewegen wir uns als Kirche, hier tätig zu sein, gehört zur DNA. Die aktuelle Grosswetterlage mag sich verändern und wir tun gut daran, nicht dem Wetter die Schuld für alles zu geben, sondern uns zu arrangieren. Das ist indes in der Geschichte der Christen und Christinnen nichts Neues. Bei alle dem ist es aber meines Erachtens elementar wichtig, uns auf unser Lebenselixier, auf das frische Wasser auszurichten. In der Gemeinschaft darüber auszutauschen, was mir dieses Wasser ist, entfaltet Kraft. Das fördert Solidarität, die Kreise zieht. Im Dienst am Nächsten erfahre ich, wie gut mir Selbstwirksamkeit tut. Diaconia heisst aber auch, zuzulassen, dass andere mir und einander diakonisch und helfend zur Seite stehen. Kommunikation des Evangeliums meint gemeinsam teilhaben und sich mitteilen. Also zu bezeugen, was wir als Christenmenschen frohe Botschaft in Wort und Tat nennen. In der religiösen Praxis schliesslich findet das einen Ausdruck, eine Form. Meine Erfahrung zeigt, dass es auch bei religiöser Praxis ist, wie mit anderen Formen von Tätigkeiten: Mit der Übung und mit dem Training wird die Kondition besser und wir bekommen Freude und einen immer längeren Atem.

Kirchliche Grosswetterlage – Klimakunde für wetterfeste Kirchengemeinden. Wir haben von Bildern gesprochen und wie diese unser Mindset beeinflussen. Wir haben verschiedene meteorologische Aspekte betrachtet. Über die Grosswetterlage von Lange haben wir gesprochen und über Mega-, Nega- und Minitrends. Wir haben von engagierten Kirchengemeinden gesprochen und vom salutogenetischen Fiebermesser. Wir haben davon gesprochen, was unser Klima prägt und von der Atmosphäre, die wir zum Atmen brauchen. Bob Dylan soll einmal gesagt haben: «Man braucht keine Wettervorhersage, um zu wissen, woher der Wind weht. » Immerhin können wir mit Günter Grass ziemlich sicher davon ausgehen, dass «Regenwetter verbindet». Ich wünsche Ihnen und mir, dass es uns gelingt, einander nicht vor der Sonne zu stehen oder gar einzelne im Regen stehen zu lassen. Stattdessen wünsche ich mir, dass wir einander Rückenwind geben. Ich wünsche mir, dass wir uns als Kirche weniger am Wetter aufreiben, sondern uns darauf konzentrieren, was die Menschen unter den neuen Druckverteilungen beschäftigt.

Ich habe mit einer Geschichte aus meinem Poesiealbum angefangen. Als ich in der Vorbereitung den Eintrag mit der Sonnenuhr nochmals anschaute, da wurde ich an eine andere Figur erinnert, die auf das Wesentliche, das Eigentliche hinweist. Ich vermute, Sie kennen ihn. Das ist Johannes der Täufer, hier wie ihn Matthias Grünewald auf dem Isenheimer Altar dargestellt hat.

Vielleicht gerate ich jetzt gleich in ein theologisches und ein historisches Aquaplaning, wenn ich eine Kinderzeichnung mit Johannes dem Täufer in Verbindung bringe. Nun, ich bitte Sie um Grosszügigkeit und hoffe weniger auf mein ABS, sondern vertraue auf den Geist der tätigen Kraft und der liebevollen Zuwendung, der zur *Besonnenheit* führt.³³



Bild: Grünewald, Retable d'Issenheim, Saint Jean-Baptiste, détail de la Crucifixion, 1512-1516, technique mixte sur bois de tilleul, Musée Unterlinden, Colmar, France

Vielen Dank.

³³ In Anklang an 2. Tim 1,7.

Weitere Angaben zur Literatur:

Heimbrock, Hans-Günther: Praktische Theologie und empirische Religionsforschung. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, 2013.

Lange, Ernst: Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturge und Pfarramt. Chr. Kaiserverlag, München, 1982.

Klessmann, Michael: Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie. Neukirchener Theologie, Neukirchen-Vluyn, 2012.

Nierop, Jantine: Eine Gemeinde, mehrere PfarrerInnen. Kohlhammer, Stuttgart, 2017.

Elisabeth Schaser, Benjamin Limbeck und Patrick Todjeras: Wachsen und Schrumpfen in Pommern. IEEG, Greifswald, 2021: <https://ieeg.uni-greifswald.de/forschung/abgeschlossene-forschungsprojekte/wachsen-und-schrumpfen-in-pommern/> (17.3.2023)

Schendel, Gunther: Zufrieden, gestress, herausgefordert. Pfarrerinnen und Pfarrer unter Veränderungsdruck. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, 2017.

Schendel, Gunther: Wie geht's den Diakon*innen? Ergebnisse der SI-Studie in der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, SI-Kompakt: https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/06/SI-Kompakt_Nr3-2018.pdf (17.3.2023)

Sommer, Sarah und Schaufelberger, Thomas: Vom Staatsbeamten zur Team-PfarrerIn. TVZ, Zürich, 2022.

Tietz, Christiane: Dietrich Bonhoeffer. C.H. Beck, München, 2013.

Statistik BFS: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen/religionen.assetdetail.21784424.html> (17.3.2023)

Statistik SPI: <https://kirchenstatistik.spi-sg.ch/religionslandschaft-schweiz/> (17.3.2023)